Dies verweist eher auf Marinas konsum- und wohlstandsorientierten Lebensstil als auf eine über die ethnische Herkunft begründete Zugehörigkeit.

3.9 Zusammenfassung

Aus der dichten Beschreibung mittels beobachtender Teilnahme und themenzentrierter Interviews erhobener Daten konnte in dem Fallbeispiel Marina eine Bandbreite an Kategorien induktiv aus dem empirischen Material herausgearbeitet werden, die somit unmittelbar der Lebenswirklichkeit der Beforschten entnommen sind und Aussagen über ihre Zugehörigkeiten erlauben. Diese alltagsbestimmenden Kategorien lauten Familie und Beruf, Geschlechterrollen, globalisierter Lebensstil, Subsistenzwirtschaft, Sparsamkeit, Gesundheitsbewusstsein und Familiengeschichte.[626]

Aus Marinas alltäglicher Ernährung haben sich zwei zentrale Interpretationsrahmen herauskristallisiert, die zur Analyse ihrer Zugehörigkeiten herangezogen werden: erstens der Geschmackskonservatismus bezüglich der enkulturierten sowjetischen Küche, der eine Beharrung auf heimatlichen, mehr oder minder emotional besetzten Nahrungsmitteln und Speisen meint. Ethnische Bezüge spielen dabei eine untergeordnete Rolle; zweitens die Orientierung an einem westlich geprägten Lebensstil, der mit der Partizipation an der globalisierten Konsumgemeinschaft und einer punktuellen Enttraditionalisierung der Ernährungspraxen einhergeht und somit kulturellen Wandel indiziert.

Marina bereitete täglich frische und stets zeitaufwändige Kost für ihre Familie zu. Dies drückte sich insbesondere in diversen Teiggerichten aus. Die tradierte Kost, die im Wesentlichen auf Subsistenzwirtschaft beruhte, erforderte einen erheblichen Zeitaufwand für den Anbau und die Zubereitung entsprechender Lebensmittel und Gerichte. Dass an den subsistenzwirtschaftlichen Praxen über die sozialistische Ära hinaus festgehalten wurde, kann zum einen auf die Wahrnehmung zurückgeführt werden, dadurch finanzielle Ressourcen zu schonen. Zum anderen gilt stellvertretend die Kartoffel vor dem Hintergrund der sozialistischen Mangelwirtschaft und dem Misstrauen gegenüber der Lebensmittelindustrie als Überlebensgarant. Subsistenzwirtschaftliche Praxen wurden so auch im Postsozialismus bisher nicht aufgegeben. Zum dritten ist der Jahresverlauf durch die Subsistenzwirtschaft strukturiert; sie erfordert regelmäßige Besuche bei den Verwandten. Das festigt das soziale Gefüge des Familienverbundes. Marina und ihre Familie halfen den Eltern und Schwiegereltern soweit möglich bei der Subsistenzwirtschaft in ihren Herkunftsdörfern.

626 Die Überlegung, Geschlecht als separate Kategorie einzuführen, habe ich verworfen. Geschlecht schien mir dermaßen eng mit den anderen präsentierten Zugehörigkeitsressourcen verknüpft, dass es meines Erachtens künstlich anmuten würde, die Kategorie herauszulösen. Zudem wäre es redundant, die mit ihr zusammenhängenden Inhalte in einem gesonderten Teilkapitel der Fallanalyse zu untersuchen. Weil ich keinen analytischen Mehrwert einer solchen Vorgehensweise erkennen konnte, entschied ich mich daher stattdessen dafür, den Gender-Aspekt an passenden Stellen in den entsprechenden Teilkapiteln anzuführen und in die Analyse einzubeziehen. Dasselbe gilt für die anderen beiden Fallanalysen, vgl. *4. Katja* und *5. Familie Müller*.

https://doi.org/10.14361/9783839453278-021 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Scheinbar fielen die finanziellen Ressourcen noch knapper aus als die zeitlichen, sodass letztere nicht zu Pragmatismus und einem Wandel des Speisenrepertoires hin zu schneller zubereitbarer Nahrung führten. Zum Teil könnte dies auch an dem Misstrauen gegen die Lebensmittelindustrie und an der Wertschätzung von subsistenzwirtschaftlichen Erzeugnissen liegen. Die Fortsetzung subsistenzwirtschaftlicher Praxen zog eine Beharrung auf bäuerlicher Kost, traditionellen Zubereitungspraxen, gewohnten Geschmäcken sowie letztlich auch auf der geschlechtergetrennten bzw. geschlechtskonstituierenden Aufgabenverteilung nach sich.

Marinas Anspruch auf nahrhafte, sättigende, variantenreiche Kost für ihre Familie und die entsprechend benötigte Zeit für die alimentäre Versorgung konfligierten allerdings häufig mit dem Arbeitspensum der voll berufstätigen Mutter. Ihre hohen Ansprüche sowohl in familiärer als auch beruflicher Hinsicht zeugten von der internalisierten Rolle der sowjetischen »Überfrau« mit der Doppelbelastung, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren. Gleichwohl schienen postmoderne Rollenbilder Einfluss zu nehmen, da Marina sich mehr Engagement ihres Ehemannes bei den häuslichen Tätigkeiten wünschte. Ihr Rollenbild oszillierte zwischen sowjetischen und postsowjetischen Deutungsmustern. Zwar beteiligte Pavel sich an der Familien- und Haushaltsarbeit, doch nach seinen Regeln und in einem selbstbestimmten Ausmaß. Die Geschlechterrollen waren klar verteilt und es herrschte ein traditionelles, patriarchalisches Rollenverständnis vor. Dieses äußerte sich gleichsam in der Machtbeziehung der Eheleute. So hatte Pavel in der Regel das letzte Wort, verwaltete das Geld, entschied, was eingekauft wurde und was nicht.

In der Selbstdarstellung von Marina dominierte der *global lifestyle*. Angesichts ihres kulturellen Kapitals und ihrer überdurchschnittlichen finanziellen Ressourcen distinguierten die Akteure sich mittels Konsum von ihren Mitmenschen. Marina und Pavel orientierten sich an internationalen Marken und Trends. Die Orientierung am globalisierten Konsum indizierte die Transformation von Ernährungspraxen. Vom *global lifestyle* zeugte sowohl der Konsum bestimmter symbolisch besetzter Lebensmittel (Sushi, Pizza, Lasagne, Bier, Kaffee) als auch der Außerhausverzehr (Sushi-Restaurants). Lifestyle-Getränken wie Kaffee oder Bier schien dabei ein größerer Stellenwert beigemessen zu werden als entsprechenden Gerichten. Zwar wurde die Qualität deutschen Biers betont, in der Praxis betrieben Marina und Pavel allerdings – vor allem bedingt durch den Preis – »Konsumpatriotismus«[627]. Insbesondere Milchprodukte können ebenfalls als Lifestyle-Getränke bezeichnet werden. Sie sind aber durch die Linse des Geschmackskonservatismus zu interpretieren. Sie sind in erster Linie von emotionaler Bedeutung, da sie auf die Kindheit der Akteurin verweisen. Die Gewöhnung an bestimmte Lebensmittel und Gerichte, welche die unbeschwerte Zeit der Kindheit vergegenwärtigen, ist so stark durch die Primärsozialisation verankert, dass Speisen aus Kindertagen meist mit erstaunlicher Zähigkeit beibehalten werden und nur in geringem Maße kulturellem Wandel unterliegen.[628]

Der distinktive Geschmack konfligierte mit dem Sparsamkeitsgebot, das die Familie sich gegeben hatte. Die im Kontext der Krim-Annexion verhängten Sanktionen

627 Vgl. Althanns 2009, S. 214ff.
628 Vgl. Glatzel 1973, S. 241.

https://doi.org/10.14361/9783839453278-021 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

zwischen Russland und der Europäischen Union wirkten sich auf den Rubelkurs und die Preisstruktur aus, sodass die Familie sich im Ernährungsverhalten einschränken musste.[629] Einerseits sollte preisbewusster eingekauft werden, andererseits wurde auf Qualität geachtet. Eher wurden beim Preis Zugeständnisse zugunsten der Qualität von Lebensmitteln und Waren gemacht, als dass ein etwaiger Statusverzicht in Kauf genommen wurde.

Der Geschmack war bei der alltäglichen Ernährung allerdings der Sättigung nachgeordnet. Der ressourcenschonende Verzehr von Speiseresten war relevanter als die Frage, ob die kombinierten Essensreste geschmacklich miteinander harmonierten. Der Verzehr von Nahrungsmitteln und Speiseresten von demselben Geschirr förderte dabei die Familiengemeinschaft und Zusammengehörigkeit.

Während zum »Feierabendbier« ein positives Verhältnis bestand und es sich als Gegenstand der beobachtenden Teilnahme eignete, um daran die Selbstdarstellung der Teilhabe am globalisierten Konsum festzumachen, wurden hochprozentige Alkoholika von den Beforschten ambivalent betrachtet. Sie eigneten sich daher weniger als Gesprächsthema während eines Interviews. Zum einen konnten Spirituosen im Kontext sozialer sowie medikalkultureller Praxen positiv besetzt sein. Zum anderen handelte es sich um ein Tabuthema, weil die alkoholkonsumbedingte Mortalität gravierende demografische Folgen in der Russländischen Föderation zeitigt.

Das in der Ernährung lesbare Gesundheitsbewusstsein indizierte komplementäre schul- und populärmedizinische Praxen. Einzelne Lebensmittel wurden dabei zu Arzneien erhoben. Während manchen Praxen in Russland verbreitete medizinische Wissensvorräte und Handlungsmuster zugrunde lagen, stellte der Diskurs über Lebensmittel(un)sicherheit ein Kennzeichen der globalisierten Postmoderne dar. Zusätzlich war das Misstrauen gegen die Lebensmittelindustrie den Erfahrungen mit Mangelwirtschaft im Sozialismus geschuldet.

In den Aushandlungen der Eheleute über »deutsche« Speisen kristallisierte sich ein spannungsreiches Verhältnis ethnischer Bezüge heraus. Tendenziell würdigte Pavel als »deutsch« deklarierte Speisen aus Marinas Elternhaus herab. Dabei hatten Marina und Pavel beide kein gefestigtes Wissen über »deutsche« Gerichte. Vielmehr wurden diese durch abgrenzende diskursive Praxis hergestellt: Was Pavel nicht kannte, musste deutsch sein. *Othering*[630], also Abgrenzung, machte Gerichte erst zum ethnischen Marker. Diese Praxis übernahm Marina, zumal als »deutsch« wahrgenommene Speisen von ihr nicht zubereitet, sondern allenfalls noch erinnert wurden. In der familiengeschichtlichen Erzählung versuchte die Akteurin, ihr vermeintlich zu verifizierendes Deutschtum unter anderem anhand als solcher etikettierten Speisen zu demonstrieren.

Die einzige Ausnahme bildeten die »deutschen Dampfnudeln«, die Marina als Alltagsgericht auch gegen den Willen ihres Ehemannes gelegentlich zubereitete. Darin schlug sich Geschmackskonservatismus nieder.[631] Das Gericht trug einen emotionalen Wert und indizierte Marinas Zugehörigkeit zu ihrer Familie, möglicherweise auch ihre deutsche Ethnizität. Eine solche wurde allerdings nicht bewusst reflektiert. Marina

629 Vgl. Russland-Analysen 361 (2018); Russland-Analysen 295 (2015).
630 Vgl. Fabian 1993, S. 337.
631 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 353.

https://doi.org/10.14361/9783839453278-021 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

positionierte sich kaum zu ihrer deutschen Herkunft; sie schien eher mit der selbst auferlegten Mission überfordert zu sein, mir eine »deutsche Küche« zu präsentieren, zumal sie nur eine vage Vorstellung von ihr hatte. Ethnische Konnotationen wurden mal expliziter, mal impliziter vorgenommen. Dies zeugt von inkonsistenten Wahrnehmungsmustern. Dabei wurden diejenigen Speisen als »deutsche« deklariert, von denen Marina sich erinnerte, dass ihre Großmutter sie zubereitet hatte. Als Alltags- und Festspeisen dominierten sowjetische Gerichte. Diese indizierten die Zugehörigkeit zur russischen Lebenswirklichkeit. »Deutsche« Speisen gehörten kaum zur alltäglichen und gar nicht zur Festtagsküche. Dies zeugt ebenso von einer Enttraditionalisierung wie der durch den *global lifestyle* bedingte kulturelle Wandel, der sich in veränderten Kulturphänomenen niederschlägt.

Die fragmentarische Erzählung zur Familiengeschichte impliziert einen relativ geringen zugehörigkeitsstiftenden Stellenwert ebendieser. In Marinas Erzählung über remigrierte Verwandte kristallisierte sich als ihre dominierende Ausreisemotivation die Hoffnung auf eine Verbesserung der eigenen ökonomischen Lage heraus. Diese beschäftigte sie zumindest in der Interaktion mit der Feldforscherin noch gedanklich. Eine etwaige Zugehörigkeit zur deutschen Ethnie und Rückkehr in die Ursprungsheimat wurde nicht thematisiert. Der über soziale Medien aufrechterhaltene Kontakt mit ausgesiedelten Verwandten, (geplante) Besuche sowie Studienaufenthalte in Deutschland führten ihr die Unterschiede in der Lebensweise in den beiden Ländern vor Augen. Dass Marinas Familie sich nicht bewusst dazu entschieden hatte, in Russland zu verbleiben, wird angesichts der massenhaften Aussiedlungen von Russlanddeutschen aus ihren Herkunftsgebieten bedeutsam. So erklärt sich Marinas Neid auf diejenigen, die die Möglichkeit hatten, den von ihr angestrebten globalisierten Lebensstil auszuleben. Im Rahmen der in Barnaul gegebenen Möglichkeiten versuchten Marina und Pavel, sich dementsprechend mittels ihres kulturellen Kapitals von ihrem Umfeld zu distinguieren. Diese Bestrebungen indizierten kulturellen Wandel, der sich gleichsam punktuell in den Ernährungspraxen abzeichnete.

Die Datenerhebung ist sowohl durch die subjektive Sichtweise der Feldforscherin gekennzeichnet als auch von der Vorstellung der Akteurin über das vermeintliche Erkenntnisinteresse beeinflusst. Ohne eine rechte Vorstellung von »deutscher Küche« zu haben, meinte Marina, mir eine solche präsentieren zu müssen, um meine Arbeit zu einem Erfolg zu machen. Lediglich über Vergleiche und Abgrenzungen von Speisen, die ihr Ehemann Pavel kannte, näherte Marina sich einem Verständnis von »deutschen« Gerichten an. Auch Pavel äußerte die wahrgenommene Fremdheit bis hin zu Ablehnung von Speisen aus Marinas Kindheit und nutzte die Betonung der Unterschiede, um die entsprechenden Gerichte sowie seine Schwiegereltern als Deutsche zu markieren. Durch dieses *othering* wurden ethnische Bezüge überhaupt erst wirksam und (Nicht-)Zugehörigkeit geschaffen. Sie bargen kulinarisches Konfliktpotenzial und führten gelegentlich zu Aushandlungen zwischen den Eheleuten über die zuzubereitende Kost.

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Implikationen kann abschließend anhand des Fallbeispiels Marina aufgezeigt werden, dass sich die postsowjetischen Transformationen in der alltäglichen Lebenswirklichkeit – und damit auch in der Alltagspraxis Ernährung – widerspiegeln. Diese Transformationen sind als transnationale, globalisie-

https://doi.org/10.14361/9783839453278-021 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

rungsbedingte Veränderungen zu begreifen. Sie betreffen gleichermaßen die ehemaligen sozialistischen wie die als westlich imaginierten Gesellschaften. Die im Sozialismus internalisierten Prägungen, Normen, Werte und Handlungsmuster sind nach wie vor überwiegend im Alltagsleben wirksam und bedingen den Geschmackskonservatismus. Gleichwohl ist der Einfluss des an globalisiertem Konsum orientierten Lebensstils unverkennbar. Er bricht sich punktuell seinen Weg in den Alltag Bahn, wenn auch bisweilen vornehmlich in der diskursiven Selbstdarstellung.

https://doi.org/10.14361/9783839453278-021 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839453278-021 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY